

Schatten für die Fische

Wegen des Klimawandels pflanzen Fischer, Umweltschützer und Freiwillige in Gunzgen Büsche entlang des Bachufers.

Susanna Hofer

Christian Dietiker steht an diesem wechselhaften Nachmittag mit hohen Gummistiefeln und einer Schaufel in der Hand vor einem Grüppchen, das sich beim Boningerbach in Gunzgen versammelt hat. Der Bach wurde vor drei Jahren durch das Projekt «Fischer schaffen Lebensraum» aufgewertet, sein einst schnurgerader Lauf wieder in Einklang mit der Natur gebracht. Heute windet sich das Bächlein unweit der Autobahn fröhlich gurgelnd durch die Wiese und erfreut auch das Auge wieder. Der Bachlauf ist durch Steine und Pflanzen strukturiert und bietet den Fischen nun geschützte Laichplätze, an denen sie nicht vom Graureiher entdeckt werden.

«Nun hatten wir aber schon länger festgestellt, dass die Temperatur auch in den kleinen Gewässern wie dem Bach hier in den letzten Jahren massiv angestiegen ist», erläutert Dietiker, der Präsident des Solothurnischen Kantonalen Fischereiverbands, den Freiwilligen, die sich hier engagieren wollen. Zusammen mit dem WWF und Pro Natura Solothurn hat der Verband eine Idee umgesetzt, die weiterhin Früchte tragen soll.

Dietiker zeigt auf viele junge Stauden, die in den nächsten Stunden hier nahe am Bach eingepflanzt werden. Diese sollen helfen, den Bachlauf zu beschatten, damit die Temperatur des Gewässers im Sommer nicht noch höher steigt. Messungen haben ergeben, dass etwa der Schweissackerbach über

20 Grad warm wurde im Sommer: Eine Temperatur, die den Forellen ganz und gar nicht mehr behagt.

Der Fischereiverband alleine ist machtlos

«Sie hören dann auf zu fressen und vermehren sich entsprechend schlecht oder gar nicht mehr», sagt Dietiker, und das merke man auch direkt beim Fangenerfolg. «Der Fisch beisst nur zu, wenn er sich wohlfühlt.» Im Hitzesommer 2003 starben viele Äschen, rund 90 Prozent des Bestandes schweizweit verendete in den zu warmen Gewässern. Die Dünner war mit bis zu 28 Grad nicht nur diesen Sommer definitiv viel zu warm, sagt er. Schon 22 Grad seien zu viel.

Aber der Fischereiverband könne das Problem nicht alleine bekämpfen, man sei auf die Zusammenarbeit mit dem WWF, der Pro Natura und weiteren Freiwilligen wie dem Fischereiverein Fulenbach und Wolfwil angewiesen. Denn die Aktion heute sei ein Pilotprojekt, weitere Bepflanzungen an anderen Gewässern sollen folgen. Die Zusammenarbeit mit den Behörden brauche Zeit, doch nun ist geplant, dass man ab 2026 weitere 11 von insgesamt 16 Projekten weiterverfolgt. So sollen etwa am Mittelgäubach, dem Schweissackerbach und am Limpach weitere Bepflanzungen stattfinden.

Mit dabei ist auch die Biologin Laura Bruppacher, sie ist Co-Geschäftsleiterin beim WWF Bern und Gewässerverantwortliche. «Wir wissen, dass der Zustand unserer Gewässer



Christian Dietiker hebt das Loch aus, Silvia Fröhlicher hält die Staude bereit.

Bild: Bruno Kissling

schlecht ist. Deshalb ist das ein sehr wichtiges Thema.»

Die Population an Süßwasserfischen habe in den letzten Jahren schweizweit drastisch abgenommen. Das habe mit der Sturkturarmut und der Klimaerwärmung zu tun. «Deswegen ist diese Bepflanzung hier eine Supersache.» Die Stauden, die gruppenweise gepflanzt werden, sind einheimische Gewächse wie Schwarzdorn, Weissdorn, die hübschen rosa

Pfaffenhütchen, Geissblatt und Weiden. Sie sind auch für die Insekten wertvoll.

«Es ist schön, mitzuhelfen»

«Ist das hier nicht ein Weissdorn? Ich habe mir auf jeden Fall in den Finger gestochen», tönt es von der anderen Bachseite her, wo als Freiwilliger Hanspeter Bonga vom Fischereiverein Wolfwil dabei ist, ein Loch auszuheben. «Begradigte Gewässer sind so langweilig

und leer», sagt er; er habe am Doubs gefischt, wo ihm die Fische zwischen den Beinen durchschwammen. «Deswegen bin ich hier, damit der Bach lebt.» Wennes dann noch einen Fisch dazu gebe, umso besser. Auch sein Vereinskollege Theodor Nützi stimmt dem zu.

Silvia Fröhlicher von Pro Natura Solothurn, sie ist Co-Präsidentin, packt ebenfalls mit an. «Ich liebe es, neben der vielen Verwaltungsarbeit draussen

mitzuarbeiten», sagt sie. Die Zusammenarbeit sei schön, und alle profitierten, vor allem auch die Natur. Sonst arbeite sie eher an Tümpeln, wo man versucht, den gefährdeten Glöglfrosch wieder zu beheimaten.

Unterdessen sind die Arbeiten beendet. Alle Beteiligten schauen zufrieden aus: «Es ist schön, mitzuhelfen, damit es den Bächen besser geht», da ist man sich einig.